

Not Vital oder Wenn die Welt kopfsteht

Die Stalla Madulain zeigt zurzeit Kunst des Engadiner Charakterkopfs. Der Globetrotter wird im Februar 70

SUSANNA KOEBERLE, ENGADIN

In der Schweiz dauert alles etwas länger. Das ist auch in der Kunst so. Not Vital ist nämlich nicht der erste Künstler, dem eine gebührende Aufmerksamkeit in seiner Heimat erst spät zuteilwurde. Im Februar wird der nomadisch veranlagte Bündner 70 Jahre alt. Trotz internationalen Erfolgen wurde ihm erst spät, nämlich letztes Jahr, im Bündner Kunstmuseum Chur eine umfassende Retrospektive ausgerichtet.

Vital zog es schon früh in die Ferne, und auch heute pendelt der Weltenbürger zwischen seinem Geburtsort Sent im Unterengadin, Rio de Janeiro und Peking (wo er als Nachbar von Ai Weiwei seine Produktionsstätte hat). Seine Wurzeln im Engadin hat der Ausnahmekünstler stets gepflegt und ist auch sonst ein Engadiner Charakterkopf geblieben. Das verbindet ihn auch mit den Junggaleristen Gian Tumasch Appenzeller und Chasper Schmidlin, die zwar beide in Zürich leben, aber dennoch mit der Heimat ihrer Vorfahren verbunden blieben.

Die beiden befreundeten Cousins sind Quereinsteiger im Kunstgeschäft und nicht Vollzeit-Galeristen, aber das ist dem Erfolg des Unterfangens offensichtlich nicht hinderlich. Die Stalla Madulain, die sie vor drei Jahren eröffneten, lebt gerade von diesem Alleinstellungsmerkmal: ein unbeheizter, einfach renovierter Stall, in dem Kunst gezeigt wird. Und das im schicken Oberengadin: definitiv nicht die Regel.

Faszination Zwischenraum

Der Ort habe Not Vital auf Anhieb gefallen, wie Appenzeller berichtet. Und so kam es, dass der international tätige Künstler einwilligte, in der traditionellen Architektur mit der typischen Engadiner Raumaufteilung eine Ausstellung zu machen. Zu Beginn habe ihn allerdings vor allem der Zwischenraum zwischen Stall und Nebenhaus fasziniert, erzählt der Galerist. Mehrmals sei er die enge Gasse hinauf- und hinuntergeschritten. Bis er lapidar meinte: «Hier muss meine «S-CHALA» (Rätoromanisch für «Treppe») hin!»

Und so wurde es dann auch gemacht. Bei Vital ist alles möglich, das mag er wohl auch an China besonders. Kein «Nein, das machen wir nicht» und dergleichen. Für die Installation in Madulain kamen Vitals Ingenieure aus Peking, welche die polierte Chromstahltrappe dem Gefälle vor Ort anpassten. Dass Schmidlin hauptberuflich Architekt ist, half sicher auch. Nach und nach entstand die Idee für weitere In-situ-Arbeiten. Zum Beispiel für «TET» («Dach»), eine grosse zweiteilige Aluminiumskulptur vor der Stalla, die der Künstler im Engadin anfertigen liess. Sie nimmt die Winkel der Dächer von Stall und Nebenhaus auf, stellt das ganze Gebilde auf den Kopf und übersetzt diese banalen Koordinaten in Kunst.

Der Ort als Ausgangspunkt

Die Stäbe ragen nun erratisch aus dem meterhohen Schnee, aber das tut der Wirkung des Werks keinen Abbruch. Im Gegenteil: Genau das gehört zum Charme dieser Lokalität. Im grossen Hauptraum, Sura genannt, stehen drei bronzene Stelen mit Kamelköpfen aus der Serie «Herd». Einen weiteren Kamelkopf plazierte Vital weiter unten am Ufer des Inns; das Tier schaut hinauf zur Stalla und schafft so einen Bezug zwischen Aussen- und Innenraum.

So entstand das Ausstellungsprojekt in einer umgekehrten Reihenfolge, indem der Künstler die äussere Erscheinung des Hauses zum Ausgangspunkt seiner Assoziationen nahm – eine Annäherung, die in einer klassischen White-Cube-Situation kaum möglich gewesen wäre. Im mittleren Teil, dem eigentlichen Stall, begegnet man drei Porträts von Figuren mit Bezug zum Bündner Hochtal: dem Künstler Alberto Giacometti, dem Philosophen Friedrich Nietzsche sowie Gian Marchet Colani, einer lokalen, historischen Gestalt. Not Vital «zeichnet» sie als handgeschmiedete Silberboxen, in denen die Betrachter sich reflektieren und damit quasi Teil der Bündner Geschichte werden.

Madulain, Stalla Madulain, bis 3. März. Bis 28. Februar findet auch in der Galerie Kornfeld in Bern eine Schau mit Werken Not Vitals statt.



Für seine Chromstahltrappe wusste Not Vital als Erstes einen Ort.

GIAN TUMASCH APPENZELLER

Der Zerrissene

Zum hundertsten Geburtstag des Komponisten Gottfried von Einem

TOBIAS SEDLMAIER

Salzburg, 1947: Während auf den Parkbänken der Stadt noch hungrige Heimatlose nächtigen, werden die Festspiele wiederaufgenommen. Die Amerikaner haben grosses Interesse an einer raschen Wiederbelebung der kulturellen Tradition. Der Mann, dem am 6. August der Publikumsjubel und das nachfolgende internationale Presseecho galten, war der Schöpfer von «Dantons Tod», der ersten Oper, die an den Festspielen uraufgeführt wurde. Gottfried von Einem wird zum Künstler der «Stunde null».

Irgendwie muss es weitergehen nach dem Krieg, und «Dantons Tod» wirkt wie ein erster Schritt zum künstlerischen Neuanfang. Dabei war die Musik keineswegs radikal neu, sie hatte nichts mit der Dodekaphonie Schönbergs zu tun, von Einem blieb dem tonalen System verbunden. Was hier geschah, war ein Widerstreit der Kräfte, ein Ringen um die Zukunft ebenso wie eines mit der Vergangenheit. Kongruenz hätte weder zur Zerrissenheit der Nachkriegszeit noch zu der des Komponisten gepasst.

Nichts als musikalisch

Dessen Charakter schildert Joachim Reiber, der Chefredaktor der Wiener Zeitschrift «Musikfreunde», in seiner Biografie «Gottfried von Einem: Komponist der Stunde null» als hochgradig ambivalent. Freilich ist Reibers manchmal etwas pathetisches Buch kein klassisches Abschreiten der Chronologie, sondern ein Tasten, Kreisen, Hinterfragen. Stationen sind dabei die sechs wichtigsten Opern Einems, sein Material bezieht Reiber aus Briefen, Diarien und Dokumenten.

Einems Lebensweg kreuzte sich mit zahlreichen Grössen aus Musik und Literatur, darunter Carl Orff und sein Mentor Boris Blacher, Casper Neher, Oscar Fritz Schuh sowie Brecht und Dürrenmatt. Mit Karajan, den Einem gleich nach Kriegsende gegen die Vorwürfe der NS-Kollaboration verteidigt hatte, geriet er in Konflikt. Karajans harmonisierender Stil widersprach Einems eher an Furtwängler orientiertem dionysischem Musikverständnis. Einems eigene Musik bekenne sich «zu keiner akkreditierten Kirche oder Sekte der «Moderne», sie ist sozusagen konfessionslos und nichts als musikalisch», schrieb der Komponist Marcel Rubin. Während Einems Werke beim Publikum meist sehr erfolgreich waren, geisselte ihn die Kritik nach 1950 bald als zu wenig modern. Sein Mysterienspiel «Jesu Hochzeit», dessen Libretto seine zweite Frau, Lotte Ingrisch, geschrieben hatte, löste 1980 sogar einen Theaterskandal in Wien aus.

«Gerechter unter den Völkern»

Eine weitere wichtige Station bei Reiber ist die Oper «Der Prozess» nach Kafka. Darin verhandle Einem die eigene Suche nach der Vaterfigur – schliesslich erfuhre der Komponist die Identität seines Erzeugers erst bei einem Gestapo-Verhör 1938: Statt der Sohn des österreichischen Militärrattachés William von Einem war Gottfried der Sohn des ungarischen Grafen Laszlo Hunyady. Sein Leben lang blieb Einem auf der Suche nach väterlicher Anerkennung. Die adlige Mutter, die Einem sehr liebte, bot nur begrenzten Halt, weil sie ein Jetset-Leben führte. Wie so viele Deutsche, die ihre Väter in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs verloren hatten, füllte Einem die Lücke mit einer ambivalenten Faszination für den «Führer». So bezeichnet er Hitler im Tagebuch einmal als «Genie», eine Aufnahme zeigt den jungen Mann sogar zusammen mit dem Reichskanzler 1938 bei den Bayreuther Festspielen.

Dabei war Einem keineswegs Nutzniesser des NS-Regimes, auch wenn er später seine Haltung während des «Dritten Reichs» zu beschönigen versuchte. Er gewährte dem jüdischen Musiker Konrad Latte Unterschlupf und besorgte ihm einen Ausweis. Latte überlebte den Krieg. Für die gefährliche Hilfsaktion wurde Einem, der 1996 starb, postum 2002 der Ehrentitel «Gerechter unter den Völkern» verliehen. Heute wäre er hundert Jahre alt geworden.

Hollywood zelebriert das Kontroverse

Die Nominierungen für die diesjährige Oscar-Verleihung zeigen: die Traumfabrik wird vielfältiger – und politischer

SUSANNE OSTWALD

Das war eine klare Ansage, jedenfalls fast. Mit einigen Versprechern zwar, aber immerhin keinen Verwechslungen. Den Auftakt zu einer in diesem Jahr hoffentlich pannenfreien Oscar-Verleihung machte am Dienstag die Bekanntgabe der Nominierten. Die Schauspieler Tiffany Haddish und Andy Serkis führten durch so etwas wie eine kleine Award-Show, bei der einzelne Oscar-Kategorien erstmals mit witzigen Clips vorgestellt wurden. Und mancher sprachliche Verhaspler in den Ansagen gehörte wohl auch zur Show. «Was kann schon schiefgehen?», scherzte Haddish.

Zu einer für Europa freundlichen Zeit am Nachmittag, während die Uhr in Los Angeles erst kurz nach fünf Uhr morgens zeigte, verkündeten die beiden Mimen die Namen jener Glücklichen, die in diesem Jahr auf einen der wichtigsten Filmpreise der Welt hoffen dürfen. Hollywood macht auch am frühen Morgen einen ausgeschlafenen Eindruck – und sich über sich selbst lustig. Die 90. Oscar-Verleihung werde ohne Pannen ablaufen. Das verspricht jedenfalls die Prüfgesellschaft PricewaterhouseCoopers, die es im letzten Jahr mit vertauschten Umschlägen versammelt hatte.

Apropos ausgeschlafen: Laut genug war der Weckruf für die Traumfabrik, aus dem selbstgefälligen Schlummer zu erwachen. Nicht erst seit der Verleihung der Golden Globes vor gut zwei Wochen, als alle Schauspielerinnen in Schwarz über den roten Teppich liefen, trägt die Branche Trauer – auch Haddish und Serkis haben solcherart gekleidet die Oscar-Nominierungen bekanntgegeben. Der Skandal um Hollywoods einstmaligen mächtigsten Mogul, Harvey Weinstein, die daraus erwachsene #MeToo-Debatte, die «Time's Up»-Kampagne – all das dürfte dafür sorgen, dass es bei der diesjährigen Verleihung der Academy Awards weniger fidel als sonst zugehen wird. Ernsthaftigkeit ist gefordert, nicht nur bei der richtigen Zuteilung der Umschläge und Preise.

Noch ein Oscar für Day-Lewis?

Aber an Humor wird es trotzdem nicht fehlen, selbst wenn es um toderne Themen geht wie in Martin McDonaghs grimmigem und schwarzhumorigem Kriminalstück «Three Billboards Outside Ebbing, Missouri», das am 4. März mit sieben Nominierungen in die Oscar-Verleihung geht. Der Film startet an diesem Donnerstag in den Schweizer Kinos (eine Besprechung und ein Porträt der

ebenfalls nominierten Hauptdarstellerin Frances McDormand folgen). Favorit mit dreizehn Nominierungen ist Guillermo del Toros hintergründiges Märchen «The Shape of Water». Auch Denis Villeneuves SF-Sequel «Blade Runner 2049», Christopher Nolans Zweiter-Weltkrieg-Drama «Dunkirk», das Regiedebüt der Schauspielerin Greta Gerwig, «Lady Bird», sowie «Phantom Thread» wurden vielfach nominiert.

Beim letztgenannten Film von Paul Thomas Anderson über einen englischen Modemacher und seine Muse (Kinostart: 1. Februar) stellt sich eine der spannendsten Fragen der Oscar-Verleihung: Wird Daniel Day-Lewis den von ihm selber aufgestellten Rekord brechen? Es wäre seine letzte Gelegenheit, sofern er bei seinem Gelübde bleibt. Er ist der einzige männliche Hauptdarsteller, der drei Oscars gewonnen hat. Nun könnte es ein vierter werden – und sein letzter. Denn der Ausnahmeschauspieler hat angekündigt, sich aus dem Filmgeschäft zurückzuziehen.

Eine weitere Rekordhalterin ist Meryl Streep, die ihre 21. Nominierung erhalten hat und sich ebenfalls Hoffnungen auf einen vierten Academy Award machen kann, für ihre Rolle in «The Post». In Steven Spielbergs dialogstarkem Journalistendrama spielt sie Katha-

rine Graham, die 2001 verstorbene legendäre Herausgeberin der «Washington Post», die einen richtungsweisenden Prozess um Pressefreiheit gegen die amerikanische Regierung gewann – gegen Fake-News.

Komik und Zündstoff

Es wird also, ganz abgesehen von #MeToo, an der kommenden Oscar-Verleihung politisch zugehen. Es sei ein «Jahr an der Wendemarke», leitete John Bailey, Präsident der Academy for Motion Picture Arts and Sciences, welche die Oscars vergibt, die Bekanntgabe der Nominierten ein. Und natürlich will sich die Academy nicht wieder dem Vorwurf mangelnder Diversität ausgesetzt sehen, weswegen Schwarze («Get Out»), Schwule («Call Me By Your Name») und viele Frauen mit kraftvollen Parts stärker in den Fokus rücken.

Die Oscar-Verleihung ist traditionell stark symbolbeladen. Nicht immer setzen sich jene Filme durch, die es rein künstlerisch betrachtet am meisten verdient hätten. In diesem Jahr aber geht der politische mit dem künstlerischen Anspruch Hand in Hand, denn mit «Three Billboards» geht ein Film als Favorit ins Oscar-Rennen, der Komik und Zündstoff perfekt in der Waage hält.